

-digital only- ERFAHRUNGEN

ZANA MUHSEN

NOCH EINMAL
MEINE MUTTER
SEHEN

Vom eigenen Vater
in die Sklaverei verkauft

Verschleppung in die Berge

Am nächsten Morgen wachte ich von dem Geruch von Eiern und gedünsteten Zwiebeln schon zeitig auf. Ich stand auf, wusch mich und frühstückte, und dann verabschiedeten wir uns von der Familie. Nachdem ich eine ganze Nacht durchgeschlafen hatte, ging es mir schon viel besser. Ich hatte das Gefühl, dass meine Ferien jetzt beginnen konnten, und ich freute mich auf die Abenteuer, die ich erleben würde.

»Können wir in die Stadt gehen und uns ein bisschen die Geschäfte ansehen?«, fragte ich. »Ich möchte ein paar Geschenke kaufen, die ich nach Hause mitnehmen kann.«

»Dafür hast du später noch genug Zeit«, versicherte mir Abdul Khada. »Heute fahren wir in die Mukbana, in die Berge, damit du meine Familie kennenlernen und in meinem Haus zu Gast sein kannst.« Er kündigte an, dass es eine lange Fahrt über holprige Straßen werden würde, und ich packte daraufhin etwas Obst und Orangensaft ein, um unterwegs nicht schlappzumachen. Im Innern des Hauses war es kühl und friedlich. Als wir durch die große Holztür auf die Straße traten, schlugen uns der Lärm, die Gerüche und die Hitze wie eine Wand entgegen. In dieser bedrückenden Hitze war mir nie groß nach Essen zumute, ich hatte nur ständig Durst.

Abdul Khada schlug mir vor, dass ich ein paar Postkarten nach Hause schreiben und mitteilen sollte, dass ich gut angekommen sei und dass es mir gut ginge. Er wollte sie dann in der Stadt aufgeben, damit sie eher in England ankämen. Ich war einverstanden.

In das Dorf in der Mukbana kam man nur mit Jeeps, mit einem Land Rover oder Range Rover. Sie waren für das ganze Gebiet als Busse und Taxis im Einsatz, denn es waren die einzigen Fahrzeuge, die die unbefestigten, gewundenen Straßen in die Berge hinauf bewältigen konnten. Alle Straßen standen voll von gewöhnlichen Taxis, doch Abdul Khada hatte für diesen Tag einen Range Rover bestellt.

Als wir nach dem Mittagessen in das Auto einstiegen, brannte die Sonne so heiß wie noch nie. Am Steuer saß der Ehemann von Abdul Khadas Nichte. Mit jedem, den wir trafen, war Abdul Khada anscheinend bekannt oder verwandt. Wir waren nicht die einzigen Fahrgäste, mit Abdul Khada, Mohammed und mir waren wir insgesamt zwölf Passagiere. Vorn saßen zwei ganz in Schwarz gehüllte Frauen, und wir übrigen saßen hinten dicht zusammengepfercht.

Ungefähr eine Stunde lang fuhren wir auf einer befestigten Straße und wurden daher kaum durchgeschüttelt. Man sagte mir, dass die Straße von Deutschen gebaut worden sei. Auf beiden Seiten war die Landschaft nur trockene Ödnis, auf der außer kümmerlichem Gestrüpp nichts wuchs. Im Abstand von ungefähr dreißig Kilometern passierten wir

Straßensperren und Kontrollpunkte, die von bewaffneten Polizisten und Soldaten bewacht wurden. Sie kauten fast immer »Qat«, die landesübliche Droge, und spielten geistesabwesend mit den Fingern am Abzug ihrer Gewehre. Jedes Mal wollten sie unsere Papiere sehen.

Jeder, der im Jemen umherreisen will, braucht eine Erlaubnis, auch die Einwohner des Landes, doch die Soldaten interessierten sich anscheinend für keinen von uns besonders. Später erfuhr ich, dass diese Straßensperren meist die Grenzen zwischen verschiedenen Stammesgebieten markieren. In den einzelnen Dörfern sind alle miteinander verwandt und gehören zum gleichen »Stamm«. In der Vergangenheit hatte es viele Stammesfehden und Tote gegeben, und die Armee sollte dazu beitragen, für Ruhe zu sorgen.

Nach einer Stunde bogen wir von der Hauptstraße auf einen Weg ab, der ins Gebirge führte. Die übrigen Männer im Range Rover waren anscheinend auch mit Abdul Khada und seinem Sohn befreundet. Sie unterhielten sich und lachten während der ganzen Fahrt. Mir fiel ein, dass die Männer eines Dorfs sich ja alle kennen mussten. Von der Landschaft gelangweilt, fing ich an zu überlegen, was für Geschenke ich für Mum und die anderen zu Hause kaufen würde. Ich aß etwas Obst und trank aus der Packung Orangensaft.

Die Dörfer, durch die wir fuhren, sahen kahl und unwirtlich aus, nur wenig deutete überhaupt auf Leben hin. Gelegentlich sahen wir ein verwaorlost wirkendes Kind, das ziellos zwischen ein paar Schafen oder in der Nähe einer Kuh umherstrich, während die abgemagerten Tiere den steinigen Boden nach etwas zu fressen absuchten, oder ein paar Hühner, die zwischen den zerbrochenen Steinen alter Häuser nach Futter herumstöberten. In ganzen Rudeln streunten magere, von Flohbissen gepeinigte Hunde zwischen den Häusern umher und suchten Nahrung.

Als wir durch die kleinen Dörfer fuhren, sahen wir verschleierte Frauen, die mit Wassergefäßen auf dem Kopf vom Brunnen zurückkamen, und ältere Dorfbewohner, die in kleinen Grüppchen vor ihren Häusern standen und plauderten. Wenn der Range Rover näher kam, hörten sie auf zu sprechen, drehten sich um und musterten die Eindringlinge. Mich schienen sie besonders lange anzustarren, wohl weil ich immer noch westliche Kleidung trug und nicht verschleiert war. In einigen Dörfern hielten wir an, um Leute aus- und einsteigen zu lassen. Ein paar Frauen mit Wasserkrügen auf dem Kopf blieben stehen und beobachteten uns neugierig. Zerlumpfte, barfüßige Kinder standen mit dem Finger im Mund da. Kleine Mädchen, die wie ihre Mütter Wasser oder Gestrüpp auf dem Kopf trugen, wandten schüchtern den Blick ab. Die Männer, die mit angezogenen Beinen dahockten und Qat kauten, winkten Abdul Khada und riefen ihm Willkommensgrüße zu, wohl weil er vier Jahre fort gewesen war, dachte ich.

Ich bemerkte, dass sie über mich sprachen, aber ich konnte nicht einmal erraten, was sie sagten. Ich lächelte einfach immer weiter und nickte so höflich wie möglich und sah mich um, solange sie redeten.

Die Häuser mit den flachen Dächern wirkten auf mich, als wären sie schon hundert Jahre alt. Es waren kaum mehr als Steinhaufen in der Wüste, die winzigen Fenster waren zum Schutz vor der gleißenden Sonne mit Fensterläden dicht verschlossen. Tausend Jahre lang wurden hier die Häuser auf diese Weise gebaut, und daher war es unmöglich, die neuen von den alten zu unterscheiden. Jedes Dorf war ganz isoliert. Manchmal fuhren wir

von einem Dorf bis zum nächsten eine halbe Stunde oder noch länger, ohne in der Zwischenzeit Häuser oder Menschen zu sehen.

Ein Ort, in dem wir anhielten, um etwas zu trinken, hieß Risean. Durch ihn hindurch verlief ein Flüsschen, sodass im Umkreis von mehreren Kilometern alles grün war. Es war, als wären wir in einer Oase angekommen. Ringsherum lagen Kornfelder, wuchsen Obstbäume. Ich stand da und sah den Bewohnern zu, die ihre Felder bestellten und sich um ihr Dorf kümmerten. Auf den Feldern gedieh Gemüse, so zum Beispiel Kartoffeln, Karotten, Zwiebeln, Lauch und Kohl, aber auch Gewürzpflanzen, die ich nicht kannte. Obwohl Wein im Jemen verboten ist, gab es sogar ein paar Weinberge, denn die Rosinen werden gern gegessen. An den Obstbäumen hingen Mandeln, Walnüsse, Pfirsiche, Aprikosen, Birnen, Zitronen und Früchte, die ich nicht kannte, Granatäpfel, wie ich später erfuhr.

Während man in den anderen Dörfern, durch die wir gefahren waren, kaum Menschen zu Gesicht bekommen hatte, hielten sich hier anscheinend alle draußen in der Sonne auf, arbeiteten und waren beschäftigt. Es war der schönste Ort, den ich mir denken konnte, und ich hoffte, dass ich auch irgendwo bleiben würde, wo alles so üppig und gepflegt war. Die Bewohner von Risean waren Araber schwarzer Hautfarbe. Ich wollte mehr über sie erfahren, traute mich aber nicht zu fragen und stieg schweigend wieder in den Range Rover ein, als die Fahrt weitergehen sollte. Später erfuhr ich, dass der Jemen nur durch einen schmalen Meeresstreifen von schwarzafrikanischen Ländern wie Äthiopien oder Somalia getrennt ist.

»Mein Dorf wird dir sehr gefallen.« Ich begriff, dass Abdul Khada mich auf Englisch ansprach, als wir weiterfuhren.

»Ja?«, lächelte ich zurück. Ich freute mich darauf, neue Menschen kennenzulernen.

»Wir haben herrliche Apfelbäume und Orangenbäume.«

»Klingt gut.« Ich betrachtete wieder die Gegend, durch die wir fuhren, und malte mir aus, dass wir zu einem zweiten Dorf wie Risean unterwegs waren, doch die Landschaft wurde schon bald wieder zu der ausgedörrten, nichtssagenden Wüste, die wir vor Risean durchquert hatten. Ich fragte mich, wann es endlich von Neuem grün werden würde.

Je höher wir ins Gebirge hinauffuhren, desto weiter konnte man das Land überschauen. Der Range Rover lief im niedrigsten Gang, als er eine beinahe senkrecht aufsteigende Felswand erklomm und sich holpernd über loses Geröll und über Felsbrocken quälte. Nach zwei Stunden derartiger Fahrt hielten wir am Ende der Welt an.

»Hier steigen wir aus«, verkündete Abdul Khada, und wir drei kletterten aus dem Auto und standen neben dem Fahrweg. Alle Männer riefen uns auf Wiedersehen zu, und von einer Staubwolke eingehüllt setzte sich der Range Rover wieder in Bewegung und fuhr weiter die Straße aufwärts. Ich schaute mich um, konnte aber keine Häuser entdecken. Tatsächlich sah ich außer kahlen Hügeln und ein paar verkrüppelten Bäumen nichts. »Wo wohnst du denn?«, fragte ich.

Abdul Khada zeigte auf den Berg hinter uns. »Da oben.« Er grinste, nahm meinen Koffer, und wir drei stiegen langsam die fast senkrecht verlaufenden steinigen Gebirgspfade hinauf. Ich begann mir zu wünschen, dass ich mich auf diese Reise niemals

eingelassen hätte. Auf den losen Steinen rutschten mir die Sandalen unter den Füßen weg, ich schwitzte, fühlte mich wieder schmutzig und hatte Durst.

Als wir den Berggipfel erreicht hatten, breitete sich das Dorf Hockail vor uns aus, und ich seufzte vor Erleichterung. Es war zwar längst nicht so schön wie Risean, aber wenigstens waren wir angekommen, und ich konnte mich waschen.

»Wo ist denn dein Haus?«, fragte ich in der Hoffnung, es wäre eins der am nächsten gelegenen.

»Da oben.« Abdul Khada zeigte vom Dorf weg auf ein Haus, das ganz allein auf dem Gipfel des höchsten der umliegenden Berge stand. Bussarde kreisten in seiner Nähe in der Luft. Um dorthin zu kommen, mussten wir über einen mit Stufen in den Felsen gehauenen groben Weg eine senkrecht aufragende Felswand hinaufsteigen. Beim Anblick des absolut einsamen Hauses war ich vor Schreck wie gelähmt. Kahl und trostlos ragte es auf dem Gipfelpunkt dieser dünnen, leeren, leblosen Welt empor. Von unten gesehen, wirkte es zwar groß, aber weder einladend noch gemütlich. Na gut, dachte ich, es ist ja nur für eine Nacht oder zwei, dann gehen wir wieder weg und fahren zu Leilah und Ahmed. Dieses schreckliche Haus war einfach nur eine weitere Station des großen Abenteuers, und ich war neugierig zu erfahren, wie diese Leute in ihren so merkwürdig aussehenden Häusern wohnten.

Das erste Haus, an dem wir haltmachten, gehörte Abdul Noor, Abdul Khadas Bruder. Es war ein ganz winziger, einstöckiger Bau mit einer Tür und nur zwei Fenstern. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ein Mensch an einem solchen Ort leben konnte. Es lag direkt unter Abdul Khadas Haus, und dieses wiederum stand auf dem dahinter aufragenden Felsen, sodass jemand, der auf dem Dach des unteren Hauses stand, den Leuten weiter oben etwas zurufen und sie informieren konnte, wenn sich im Dorf etwas tat oder wenn jemand zu Besuch gekommen war und in einem der übrigen Häuser wartete. Neuigkeiten, die auf der Straße mitgebracht wurden, kamen zuerst in Abdul Noors Haus an, und von dort konnten sie zu dem Haus auf dem Felsgipfel hinaufgerufen werden.

»Komm weiter.« Abdul Khada führte mich zum Fuß des Felshangs.

»Ich kann da nicht raufsteigen«, protestierte ich.

»Natürlich kannst du«, sagte er und ging mir auf dem kaum erkennbaren Pfad voran.

Als wir den Aufstieg nach oben in Angriff nahmen und ich verzweifelt versuchte, nicht in den Abgrund unter mir zu schauen, wurde wie durch ein Wunder an der Felswand eine winzige Ziegenspur sichtbar. Auf halber Höhe spürte ich auf einmal, wie die losen Steine unter meinem Fuß wegbröckelten, als ich gerade zu einem Schritt ansetzte. Es riss mir die Sandale herum, und ich fiel schmerzhaft auf die Knie und rutschte mit dem rieselnden Geröll abwärts. Ich schrie auf, und Abdul Khada packte mich an der Hand und zog mich auf den Weg zurück. Nach etwa einer halben Stunde hatten wir endlich den Gipfel erreicht. Ich war schweißgebadet, meine Knie waren zerschrammt und bluteten, und alle Muskeln taten mir weh. Die Männer waren wohl daran gewöhnt.

Von dem Haus auf dem obersten Endpunkt der Welt bot sich in jeder Himmelsrichtung Hunderte von Kilometern weit ein Ausblick über Gebirgshügel. Das Haus glich einer im Himmel treibenden Insel. Die Luft war sehr kühl. Inzwischen war die Dämmerung

hereingebrochen, und es wurde frisch. In der Ferne verschwand die Sonne hinter den Bergen, und die Tiere hatte man für die Nacht schon ins Haus geholt.

Bei unserem Eintreffen kam die Familie heraus und begrüßte uns. Zu ihr gehörten Abdul Khadas Frau Ward, seine alte Mutter Saeeda und sein blinder Vater, außerdem noch Mohammeds Frau Bakela und ihre beiden kleinen Töchter Shiffa und Tamanay, die ungefähr acht und fünf Jahre alt waren.

Ich wurde allen vorgestellt, und ich lächelte und nickte ununterbrochen und hatte nur den einen Wunsch, verstehen zu können, was sie sagten. Anscheinend freuten sie sich alle sehr, mich kennenzulernen, und waren ausgesprochen herzlich. Ich hatte das Gefühl, dass ich für sie ein Ehrengast war.

Alle Frauen, sogar die kleinen Mädchen, trugen die traditionelle arabische Kleidung: Die Kleider fielen bis zum Knie, und darunter trugen sie Hosen, die bis zu den Knöcheln reichten. An den Füßen hatten sie Gummipantoffeln, die durch zwei Riemen zwischen den Zehen gehalten wurden. Um die Köpfe waren Tücher geschlungen, die das Haar bedeckten, denn Mädchen müssen, sobald sie laufen können, ihre Sittsamkeit demonstrieren. Wenn die Frauen sich in der Nähe ihrer Häuser und Dörfer aufhalten, dürfen sie das Gesicht und den Haaransatz zeigen, und das Haar darf am Rücken in langen Flechten aus dem Tuch herauschauen. Sobald sie aber in ein anderes Dorf oder auf der Straße unterwegs sind, wo sie von fremden Männern gesehen werden könnten, müssen sie das Gesicht vollständig hinter einem Schleier verbergen. Alle hatten Gummipantoffeln an den Füßen, nur der Großvater trug Schuhe aus schwerem Holz, die mit einem angenagelten Lederriemen gehalten wurden.

Als ich ins Haus ging, war mir, als beträte ich einen Käfig. Ich spürte, hier waren auch die Tiere untergebracht, denn ich nahm ihren Geruch wahr und hörte, wie sie sich hinter den Stalltüren bewegten. Es war so dunkel, dass ein paar Sekunden vergingen, bis ich wieder etwas erkennen konnte. Ein paar Hühner liefen zwischen unseren Füßen herum.

Ein paar Steinstufen führten zu dem oberen Bereich, in dem die Familie wohnte. Alle Wände und Böden waren aus Stein, aber von Hand mit einer Mischung aus getrocknetem Kuhdung und Sand bestrichen, wodurch es im ganzen Haus wie in einem Kuhstall roch.

Von der Treppe gelangte man zuerst in einen Aufenthaltsraum, der bis auf einen Stapel kleiner, selbstgenähter Kissen in einer Ecke völlig leer war. Von diesem Hauptwohnbereich gingen sämtliche Zimmer der Familienmitglieder ab. Alle Räume waren klein und wurden durch Stalltüren mit schweren Riegeln verschlossen. Die Türöffnungen waren sehr schmal, man konnte nur seitlich durchgehen.

Ich bemerkte, dass ich tatsächlich wie ein Ehrengast behandelt wurde. Ward hatte mir ihr Zimmer zur Verfügung gestellt. Es war das einzige Zimmer, das mit Linoleum ausgelegt war, und es hatte fünf kleine Fenster mit verriegelbaren Läden, zwei in der einen Wand und drei in der andern. Das bedeutete, dass man bei geöffneten Läden wenigstens einen Windhauch spürte und dass man in zwei Richtungen auf die Berge hinaussehen konnte. An der Decke hing eine Petroleumlampe, die nach Sonnenuntergang angezündet wurde und einen beißenden Geruch verströmte.

In dem Zimmer stand auch ein kleiner, an eine Autobatterie angeklebter Schwarzweißfernseher, den Abdul Khada für mich gekauft hatte, damit ich mich nicht